

Spurensuche am Objekt

Umgearbeitete Kleidung im Blick kulturwissenschaftlicher Kleidungsforschung

Anna Katharina Behrend

Ein Nachmittagskleid aus einer Tischdecke, ein Kommuniions- oder Hochzeitskleid aus Fallschirmseide – solche Kleidungsstücke stehen exemplarisch für den Umgang mit textilen Materialien während oder im Nachklang von Krisen- und Notzeiten und sind im allgemeinen Gedächtnis fest mit Sparsamkeitspraktiken der Nachkriegszeiten verbunden. „Not macht erfinderisch“. Doch beim Umarbeiten und Umnutzen von Kleidung handelt es sich um eine auch unabhängig von extremen Bedingungen bis etwa in die Mitte des 20. Jahrhunderts verbreitete Praktik. In diesem Beitrag wird gefragt, welchen epistemischen Wert die Auseinandersetzung mit der vestimentären Praktik des Umarbeitens für die kulturwissenschaftliche Forschung, Forschung zu materieller Kultur und Konsumforschung haben kann. In Anwendung eines objektbasierten Forschungsansatzes werden dafür, unter anderem, Kleidung und Textilien aus der Textilsammlung des Industriemuseums des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) untersucht.

Seeking for traces

Object-based research on altered historic clothing

A tea gown made from tablecloth, a communion or wedding dress from parachute silk. These are but a few of the countless examples in the use of textile material and practices of "making do and mend" which defined post war periods and therefore are connected with these times in the collective memory. "Necessity is the mother of invention." The alteration and reuse of clothing, however, was a commonplace practice until the mid-20th century, not only confined to times of want and scarcity. This paper presents a dissertation project situated in the field of dress studies, that examines the significance of the alteration of clothes in the field of material culture studies and consumer culture studies. Applying an object-based research method, textiles and clothes of the textile collection of Industriemuseum des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) will be analysed.

Einleitung

Bereits seit einigen Jahrzehnten hat die Auseinandersetzung mit materieller Kultur, sprich mit Objekten, auch in den geistes- bzw. kulturwissenschaftlichen Fächern anhaltend Konjunktur. Im Zuge dieses *material turn*, dem gesteigerten Interesse an den Dingen, am Material, an Materialität und der Frage, was Dinge über eine Kultur oder Gesellschaft aussagen können, kommt auch der Erforschung von Kleidung und vestimentären Praktiken als speziellem Teil der materiellen Kultur inzwischen gesteigerte Bedeutung zu. Dabei geht es auch hier immer wieder um die Frage, wie konkret die zu erforschenden Objekte selbst letztlich in den tatsächlichen Forschungsprozess eingebunden sind oder werden sollten. Inwiefern werden materielle Beschaffenheit, objektimmanente Hinweise auf Herstellung und Gebrauch berücksichtigt, welche Rolle spielen dementsprechend konkrete Objektanalysen und fundiertes „Objektwissen“ und wie sind Vorgehensweise und Forschungsstrukturen „hierarchisch“ gestaltet? Bleibt das Objekt bloße Illustration einer theoretischen Beweisführung oder stellt es im Gegenteil den eigentlichen Ausgangspunkt von Fragestellung und Forschungsansatz dar?

Der vorliegende Beitrag¹, gibt Einblick in ein Dissertationsprojekt aus dem Feld der kulturwissenschaftlichen Kleidungs-forschung.² Der Fokus liegt dabei auf Kleidungsstücken, die nach ihrer eigentlichen Herstellung in irgendeiner Form umgeändert, bearbeitet oder modisch aktualisiert und damit ei-

ner Weiterverwendung, einem „zweiten Leben“ zugeführt wurden. Die Praktik des Umarbeitens und Umnutzens von Kleidung findet bislang vor allem in Zusammenhang mit Spar-samkeitspraktiken während oder im Nachklang von Krisen- und Notzeiten Erwähnung, bleibt darüber hinaus aber, wenn überhaupt, ein Randthema in der Forschung. Tatsächlich handelt es sich bei dieser Art des Umgangs mit textilem Material jedoch um eine bis etwa in die Mitte des 20. Jahrhunderts verbreitete Praktik, auch unabhängig von extremen Bedingungen wie Kriegs- und Nachkriegszeiten.

Umgearbeitete Kleidung und Textilien als spezielle historische Objektgruppe

Nicht nur auf dem Gebiet von Kleidung galt für das Sammeln und Bewahren lange das Credo, möglichst gut erhaltene und ‚originale‘, also unveränderte Stücke zu erwerben. Dafür gibt es gute Gründe. „An unaltered historical artifact is a standard against which to assess the remaining examples from the period. Only by recognizing what is right about a pristine object can scholars detect what is ‚wrong‘ with an altered one.“³ In ihrem Originalzustand erhaltene historische Objekte bilden die Folie, vor der veränderte Objekte erst eingeordnet werden können. Doch gerade Abweichungen vom Originalzustand in Form von Umarbeitungen, Modifizierungen oder Individualisierungen können wichtige Hinweise auf tatsächliche Konsum- und im Fall von Kleidung Tragepraktiken sein und damit



1, 2
Kleid, Seide, Baumwolle, ca. 1905–1915,
mit Nahtspuren im Futter, hier wurde
eine ursprünglich gekräuselte Bluse als
Futter weiterverwendet, Inv. Nr. ZRA
00/579

auf historische Lebensrealitäten. Die Art und Weise des Gebrauchs von Objekten verweist auf ihr Eingebundensein in alltägliche Lebenswelten und bietet daher für eine kulturwissenschaftliche Forschung, deren Interesse immer auch über die Objekte selbst und ihre stilistischen Merkmale hinausgeht, besonderes Erkenntnispotenzial. Werden inzwischen von Museen mit Mode- und Textilsammlungen durchaus bewusst auch vermehrt Kleidungsstücke gesammelt, die sich nicht mehr im Originalzustand befinden, da ihr Wert als Zeugnisse historischer Dingpraktiken grundsätzlich erkannt wird, ist die kulturwissenschaftliche Kleidungsforschung, die sich diesen Objekten explizit widmet, noch unterrepräsentiert. So ist auch eine Forschung, die das Umarbeiten von Kleidung als umfassendes Phänomen und textile Alltagspraktik bis ins 20. Jahrhundert hinein begreift und in größere Zusammenhänge mit anderen Konsumformen stellt, vor allem in Deutschland noch weitgehend zu leisten.⁴

**Spuren einer „alternativen“ Konsumform:
das epistemische Potenzial umgearbeiteter
Kleidung**

Leitend für das hier vorgestellte Dissertationsprojekt sind letztlich konsumhistorische Fragestellungen. Die Feststellung,



3, 4
Kleid, Kunstseide, eingesetzte Stoffstücke an einem Kleid im Stil der 1940er Jahre, umgearbeitet aus einem Kleid der 1930er Jahre, Inv. Nr. RA 11/382

dass zur historischen Nutzung von Kleidung nicht nur der lineare Verlauf von Produktion, Erwerb, Gebrauch und schließlich Entsorgung gehörte, sondern Kleidung in viel komplexere Zirkulationsprinzipien und Praktiken der Umnutzung und Weiterverwendung eingebunden war, bildet den Ausgangspunkt des Forschungsvorhabens und impliziert gleichzeitig die Frage, was aus diesem Fakt zu lernen ist.

Methodisch wird dabei auf einen objektbasierten Forschungsansatz zurückgegriffen, der die Bedeutung erhaltener Kleidungsstücke als epistemisch relevante Objekte, anhand derer

historische Dingpraktiken und somit Kulturgeschichte sichtbar werden können, ernst nimmt. Sorgfältige Objektanalysen liefern nicht nur Informationen zu Materialität und Herstellungsweise, aufgrund derer grundsätzliche zeitliche und stilistische Einordnungen vorgenommen werden können, sondern lenken die Aufmerksamkeit gerade auch auf Spuren des Gebrauchs. Voraussetzung für einen solchen induktiven, vom Objekt ausgehenden Forschungsansatz ist der Zugang zu erhaltener Kleidung, in diesem Fall werden Kleidungsstücke aus der umfangreichen Textilsammlung des Industriemuseums des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) untersucht. Bei der konkreten Arbeit im Depot wird ein detaillierter Fragenkatalog eingesetzt, der die Kleidungsstücke grundlegend auf Materialität, Schnitt, Konstruktions- und Nähetechniken, aber vor allem eben auch auf Unregelmäßigkeiten und Unstimmigkeiten in diesen Bereichen hin untersucht (Abb. 1 bis 4). Durch die Erschließung von einzelnen Fällen, die miteinander in Verbindung gesetzt sowie vor ihrem zeitlichen, sozialen und ökonomischen Hintergrund analysiert werden, soll im besten Fall eine Aussage über das „Phänomen des Umarbeitens“ möglich werden. Die Objektanalysen bilden dabei die Forschungsgrundlage und sind dennoch „nur“ ein erster Schritt, in dessen Folge weiteres Quellenmaterial wie Bild- und Schriftquellen hinzugezogen wird, um die Objekte zu kontextualisieren und die aus ihnen gewonnenen Infor-

mationen breiter einordnen zu können. Was als Forschungsansatz nach einem alten Hut klingt und schon vor Jahrzehnten von Forscherinnen wie Jutta Zander-Seidel⁵ oder Lou Taylor⁶ formuliert und erst kürzlich methodisch anschaulich beispielsweise von Johannes Pietsch⁷ oder Ingrid Mida und Alexandra Kim⁸ dargestellt wurde, ist nach wie vor keine Selbstverständlichkeit im Feld der Kleidungsforschung. Häufig findet auch hier die Forschung „über die Dinge“ ohne den Kontakt zu den Dingen selbst statt. Im Fall dieses Forschungsprojektes scheint es methodisch fundamental, dass der Ausgangspunkt ausdrücklich bei den erhaltenen Kleidungsstücken als Primärquelle liegt, nicht zuletzt, weil es sich beim Umarbeiten um einen Umgang mit Kleidung handelt, der sich nur begrenzt auch in schriftlichen Quellen niedergeschlagen hat. Nur über die konkreten Objekte lässt sich klären, ob es z. B. bestimmte, immer wiederkehrende Änderungsmuster und -techniken gab und inwiefern diese gleich blieben oder sich über den Untersuchungszeitraum veränderten und außerdem, auf welche Kleidungs- und Materialkategorien sich die Praktik überhaupt erstreckte. Und nur über die Objekte lassen sich die tatsächlichen „Lebensspannen“ von Kleidungsstücken rekonstruieren, also Zeiträume, über die hinweg Kleidung genutzt wurde. Entscheidend ist, dass die unterschiedlichen Stationen in den „Objektbiografien“ so Berücksichtigung finden und Kleidung als Ergebnis von Herstellung und Gebrauch sichtbar wird. Der Fokus liegt nicht mehr nur auf einem Herstellungsdatum oder einem ersten, vielleicht ursprünglich intendierten Gebrauch, der häufig ohnehin nur *einen* Teil im Spektrum des tatsächlichen Dinggebrauchs darstellt. „To trace an original use or significance is to account for only one period in the life of a thing, a period not necessarily more important than others it might subsequently have had. To ascribe precedence to a maker's intention or to an object's first use is to fall into a trap of oversimplification.“⁹

Zeitlich liegt der Fokus auf Kleidungsstücken des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In diesem Zeitraum trugen Entwicklungen wie die Erfindung der Nähmaschine, die zunehmende Verbreitung von Modezeitschriften mit Schnittmusterbögen oder die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablierende Konfektion entscheidend dazu bei, dass auch modische Kleidung für immer breitere Bevölkerungsschichten einfacher verfügbar wurde, sich Produktionsbedingungen und Konsumgewohnheiten deutlich zu verändern begannen. Dies macht Fragen nach Rückwirkungen auf eventuell tradierte textile Alltagspraktiken aus meiner Sicht besonders relevant. Tatsächlich ist im Untersuchungszeitraum eine Vielzahl von häufig parallel stattfindenden Formen des Kleidungskonsums zu beobachten, die deutlich umfangreicher waren, als sie sich vorher und nachher darstellten. Neben dem Selberrnähen von Kleidung und der Maßanfertigung gab es die Möglichkeit, fertig hergestellte Kleidung, also Konfektion zu kaufen, aber auch „halbkonfektionierte“ Artikel wurden beispielsweise von Warenhäusern angeboten, diese ließen noch eine gewisse individuelle An-

passung zu.¹⁰ Dazu kam nach wie vor die Möglichkeit, Kleidung gebraucht zu erwerben. Der Gebrauchtkleidermarkt wurde bis ins ausgehende 19. Jahrhundert in nicht zu unterschätzendem Umfang für die Versorgung mit Kleidung genutzt, wie inzwischen in zum Teil umfangreichen Forschungen, die Wirtschafts- und Konsumgeschichte mit der Kleidungsforschung verbinden, dargestellt werden konnte.¹¹ Dennoch fand auch – angesichts der sich teils neu eröffnenden Konsummöglichkeiten wie der Konfektion und tendenziell sinkenden Kosten für Kleidung –, die Praktik des Um- und Weiternutzens weiterhin Anwendung. An dieser Stelle sei gesagt, dass ich das Umarbeiten von Kleidung ebenfalls als eine Form des Konsums verstehe,¹² insbesondere wenn es sich um modisch motivierte Umarbeitungen handelt, wie spätere Beispiele in Ansätzen deutlich machen sollen.

Selbstverständlich gab es schichtenspezifisch unterschiedliche Bezugswege von Kleidung und nicht von jedem wurden alle der genannten Möglichkeiten des Kleidungserwerbs genutzt, doch die Trennlinien liefen keinesfalls scharf entlang der gesellschaftlichen Grenzen. Und bereits jetzt bestätigt sich im Forschungsprozess die Hypothese, dass auch in gehobeneren Schichten regelmäßig Kleidung umgearbeitet wurde, wie Beispiele klassisch bürgerlicher Repräsentationsgarderobe deutlich machen (Abb. 5). Was häufig vorschnell ausschließlich mit ärmeren Schichten in Verbindung gebracht wird, muss grundsätzlich als vestimentäre Praktik aller sozialen Schichten betrachtet werden,¹³ hier aber nach möglicherweise unterschiedlichen Motivationen unterschiedlicher Akteursgruppen gefragt werden.

Wer änderte welche Kleidungsstücke und warum? Und auf die unterschiedlichen Akteure bezogen auch: Wer änderte selbst und wer ließ womöglich ändern? Das Umarbeiten von Kleidung war keineswegs nur eine privat ausgeführte Handarbeit und Hausfrauentugend, sondern wurde als Dienstleistung von Schneidern, Modistinnen, Kürschnereien und Färbereien angeboten und ausgeführt.

Der Blick auf unterschiedliche soziale Gruppen bringt also die Frage mit sich, wo tatsächliche Materialknappheit und wo beispielsweise bürgerliche Tugenden wie Sparsamkeit eine Rolle spielten, wenn Kleidung umgearbeitet wurde. Inwiefern gab es auch so etwas wie ein Selbstverständnis, Dinge und Material wiederzuverwenden, auch ohne finanzielle oder materielle Not? Umarbeitungen an Kleidungsstücken verweisen also nicht nur ganz unmittelbar auf Modeentwicklungen, die variierende Verfügbarkeit von Materialien oder auf Änderungen von Körperformen oder -größe. Auf übergeordneter Ebene verweisen sie auch auf Moral- und Wertesysteme, in die der Umgang mit (textilem) Material generell zu unterschiedlichen Zeiten eingebettet war. Wie verhielt es sich also mit dem Status umgearbeiteter Kleidung? War das Umarbeiten eines Kleidungsstückes immer eine Abweichung des intendierten Gebrauchsspektrums oder umgekehrt sogar vorgesehen und eingeplant? Dass letzteres durchaus der Fall war, ist an den beiden folgenden Beispiele nachzuvollziehen.

5

Gesellschaftskleid mit Krinolinrock, Seide, ca. 1860er Jahre, am Rock finden sich Spuren einer Umarbeitung, Inv. Nr. RA 99/74



Materialerhalt als Grundprinzip: das Einplanen von Umarbeitungen bei der Herstellung

Es handelt sich um zwei Kleider, die beide jeweils aus Rock und Oberteil bestehen, das eine ca. aus den 1870er oder späten 1860er Jahren,¹⁴ das andere etwa aus den 1890er Jahren.¹⁵ Bei beiden wurden keine sichtbaren Umarbeitungen vorgenommen, offensichtlich sollten diese aber ermöglicht werden. Besonders deutlich wird die Vorgehensweise am Rock des schwarzen Kleides (Abb. 6). Dieser ist aus sieben jeweils keilförmigen Rockbahnen zusammengesetzt. Trotz der keilförmig zulaufenden Rockbahnen wurde bei allen Schnittteilen die gesamte Stoffbreite von ca. 52 cm im Rock belassen (Abb. 7). Im Taillenbereich ergibt sich dadurch teilweise ein Stoffüberschuss von bis zu 36 cm pro Rockbahn.

Dieser wurde an der Rockinnenseite umgeschlagen und mit großen Stichen per Hand am gemeinsam mit dem Oberstoff gefassten Futter festgenäht (Abb. 8). Die nicht zugeschnittenen Webkanten sind innen gut an den weißen Rändern zu erkennen, von außen ist diese Verarbeitungsweise dagegen nicht festzustellen.

Bei dem zweiten Kleid mit einem rostbraunen Rock aus neun Bahnen, ist die gesamte Stoffbreite bei der vorderen mittleren, sowie den vier hinteren Schnittteilen im Rock belassen worden, obwohl auch diese jeweils keilförmig zulaufen. Dieses Kleid stammt aus einem Konvolut, in dem sich ein zweites Kleid befindet, das nach einem sehr ähnlichen Schnitt, eventuell auch von derselben Person hergestellt wurde, worauf bestimmte Verarbeitungstechniken hindeuten. Der Rock dieses zweiten Kleides wurde tatsächlich einmal umgearbeitet,

was durch zahlreiche Nahtspuren sowie unstimmmige Musterverläufe deutlich wird. Diese beiden Röcke (der schwarze und der rostbraune) sind als Objekte deshalb so interessant, weil sie nicht im Nachhinein eine Änderung dokumentieren, sondern quasi im Vorhinein Ausblick auf später intendierte Gebrauchsweisen geben. Für die „Objektbiografie“ dieser Röcke war offenbar bereits bei der Herstellung eingeplant, dass sie weiter gemacht werden konnten oder, was noch wahrscheinlicher ist, komplett auseinandergetrennt werden und die unzerschnitten erhaltenen Stoffbahnen in ihrer ursprünglichen Breite erneut verwendet werden konnten. Die Röcke dienten sozusagen während ihrer Nutzung gleichzeitig als „Stoffreservoir“. Solche Beispiele bestätigen die These, dass das Umarbeiten keinesfalls nur eine aus der Not der Situation geborene Umgangsweise mit Kleidungsstücken war, sondern im Gegenteil die Möglichkeit der Änderung oder Weiterverwendung des Materials bereits zu Beginn des Herstellungsprozesses ganz gezielt eingeplant wurde. Dass es sich hierbei im Übrigen nicht um eine vermeintlich individuelle Vorgehensweise handelt, sondern um eine durchaus „propagierte“ Praktik, legen Anleitungen aus Modezeitschriften nahe. So heißt es beispielsweise in der Zeitschrift „Der Bazar“ 1861¹⁶: *„Ist der Stoff des Kleides z. B. 70 Centimeter breit, so wird durch schräges Einbiegen nach der linken Seite jedes Blatt des Rockes um 16 Centimeter seiner oberen Breite vermindert. [...] Bei Stoffen von geringem Werthe ist es rathsam, die durch das Einbiegen entstandenen schrägen Keile abzuschneiden, bei werthvolleren Roben würden wir indeß ganz mit jenen unserer Leserinnen übereinstimmen, deren Hand sich sträubt, einer vielleicht kurzen Mode-Laune zu Liebe, die verstümmelnde Scheere an ein schönes kunstvolles Gewebe zu legen.“*¹⁷ Beim „Bazar“ handelte es sich um eine Modezeitschrift, die sich an durchaus gut situierte, bürgerliche Leserinnen richtete. In der Tat finden sich im Museumsbestand immer wieder Beispiele, die Umarbeitungen entsprechend der sich in der Damenmode des 19. Jahrhunderts regelmäßig verändernden Rocksilhouette aufweisen, auch im Bereich gehobener bürgerlicher Garderobe.

Modische Obsoleszenz und Materialgebrauch

Ein Beispiel aus dem Bereich der Herrenkleidung, bei der eine modische Aktualisierung durchgeführt wurde, lässt sich an einer Herrenweste aus Seide¹⁸ nachvollziehen (Abb. 9). Die Weste reicht etwa bis zur Hüfte, hat einen hohen Stehkragen und zwei Eingrifftaschen. Die cremefarbene Seide des Vorderteils und Kragens ist mit Streublümchen bestickt, eine gestickte Blumenbordüre ziert die Ränder der Taschenspaspel, des Kragens und der vorderen Mitte. Die Weste ist ihrem Schnitt entsprechend in das späte 18., eher frühe 19. Jahrhundert einzuordnen. Die Form der Weste war aber ursprünglich sehr wahrscheinlich eine andere, worauf unter anderem Unstimmigkeiten bei der Anordnung der Stickerei hinweisen. Vermutlich wurde die Weste zwischen 1800 und



6
Kleid, Seide, ca. 1890-1900,
Inv. Nr. RA 98/41

1815 verändert und eine ursprünglich längere Form mit Westenschößen an die nun modische kürzere Form mit hohem Stehkragen angepasst. Ein „Entpuzzeln“ der Schnittteile zeigt, dass die Teile, die nun den Stehkragen bilden, in umgedrehter Anordnung vermutlich ursprünglich die Westenschöße waren. Die nun abgeschnittenen Stickereielemente (Abb. 10) gaben



7

Innenansicht Kleid Inv. Nr. RA 98/41, weiße Webkanten der unzerschnittenen, nach innen gefalteten überschüssigen Stoffbreite



8

Detail innen Kleid Inv. Nr. RA 98/41

ursprünglich die Position der Taschenklappen an, die typischerweise bereits auf den noch nicht zugeschnittenen Stoffbahnen vorgestickt wurden. (Abb. 11).

Ein verblüffend ähnliches Beispiel findet sich in einer Publikation der amerikanischen Modehistorikerin Linda Baumgarten.¹⁹ Auch hier wurde eine Weste, die nach der Einschätzung Baumgartens ursprünglich von ca. 1775 stammt, etwa um 1800 in ihrer Form verändert, Teile der Westenschöße wurden als Kragen angesetzt, die Taschenklappen als Eingriffstaschen aufgesetzt. Wenn auch aus diesen zwei Westen noch

kein Prinzip abgeleitet werden kann, lassen sie doch die Vermutung zu, dass es sich auch hier nicht um eine individuelle Vorgehensweise, sondern um ein häufiger angewendetes Verfahren handelt. Diese Beispiele verdeutlichen, wie eine Verlängerung der „Lebensspanne“ von Kleidungsstücken bewirkt wurde; sie wurden nicht aussortiert, weil sie unmodisch waren, sondern durch Umarbeitung über die Zeit hinweg gerettet und weitergetragen. Mit Blick auf einen immer rascheren Wechsel modischer Silhouetten spätestens seit Ende des 18. Jahrhunderts kann das Umarbeiten von Kleidung entsprechend der Mode nicht nur als konservative, materialerhaltende Praktik gesehen werden, sondern auch oder vielleicht gerade als Art einer progressiven Teilhabe an diesem Modewandel und daher als eine Form des Mode-Konsums. Die modische Obsoleszenz, die durch den Wandel von Silhouetten und Schnitten entstand, vollzog sich hier schneller als die materielle.

Fazit

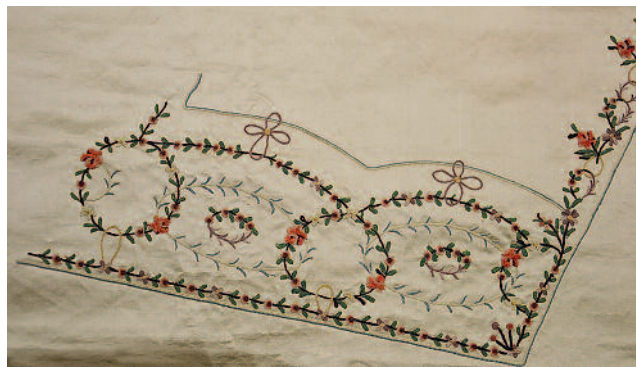
Trotz sich wandelnder Produktions- und Konsumformen und einem steigenden Güterbesitz scheint das Umarbeiten noch bis in das 20. Jahrhundert gängige textile Praktik gewesen zu sein. Die Omnipräsenz von Umarbeitungen, die in erhaltenen historischen Kleidungsstücken nachzuweisen ist, steht



9
Bestickte Herrenweste, Seide, Leinen,
Ende 18./Anfang 19. Jahrhundert,
Inv. Nr. RA 02/647



10
Detail Inv. Nr RA 02/647, Kragen mit
abgeschnittenem Stickerelement



11
Nicht zugeschnittene Stoffbahn aus
Seide mit vorgestickter Verzierung
einer Herrenweste

damit deutlich im Kontrast zu ihrer Wahrnehmung in der Forschung zu materieller Kultur. Wenn allerdings in einem kulturwissenschaftlichen Sinne Fragen nach den Alltagsbezügen von Kleidung ernst genommen werden sollen, ist es unerlässlich, Kleidung und Textilien, die in diese alltäglichen Prozesse und Handlungen eingebunden waren und von diesen zeugen, auch zu sammeln und zu erforschen. Was die Aufmerksamkeit in der Forschung und den Umgang mit umgearbeiteter Kleidung und Textilobjekten in Sammlungen angeht, möchte ich daher ausdrücklich dafür plädieren, diese nicht als „musealen Problemfall“ oder Objekte zweiter Klasse zu begreifen, sondern ihr Potenzial als Zeugnisse historischer Praktiken zu erkennen, das gerade durch eine multidisziplinär ausgerichtete Forschung, in deren Zentrum das Objekt steht, fruchtbar gemacht werden kann.

Anna Katharina Behrend, M. A.
Germanisches Nationalmuseum
Kornmarkt 1
90402 Nürnberg

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag geht auf einen Vortrag im Rahmen der Fachtagung „Objekte mit Geschichte. Umgang mit Änderungen, Reparaturen und Restaurierungen an historischen Objekten“ zurück; veranstaltet von der Fachgruppe Textil des VDR am Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg vom 28. bis 30.06.2018.
- 2 Das 2017 begonnene Dissertationsprojekt ist angebunden an das Seminar für Kulturanthropologie des Textilen der TU Dortmund, Arbeitstitel: „Der Alltag der Mode. Umarbeiten von Kleidung als Konsumpraktik, 1800–1950“.
- 3 BAUMGARTEN 2002, S. 184
- 4 Eine bislang unveröffentlichte, an einer Universität in Kanada angesiedelte Dissertation der Modehistorikerin Carolyn Dowdell thematisiert das Umarbeiten von Frauenkleidung in England im 18. Jahrhundert.
- 5 Vgl. ZANDER-SEIDEL 1988
- 6 Vgl. TAYLOR 2002
- 7 Vgl. PIETSCH 2018
- 8 Vgl. MIDA/KIM 2015
- 9 THATCHER ULRICH/GASKELL/SCHECHNER/CARTER 2015, S. 7
- 10 Siehe hierzu beispielsweise den Mode-Katalog Warenhaus A. Wertheim 1903/04, Nachdruck 2. Aufl., Hildesheim 1982, S. 11
- 11 An diesem Second-Hand-Kleidermarkt waren nahezu alle sozialen Schichten beteiligt, ob als Einspeisende oder Abnehmer, wie beispielsweise die Historikerin Beverly Lemire in ihren Arbeiten zum Second-Hand-Markt in England eindrucksvoll darstellt. Vgl. LEMIRE 2005, LEMIRE 2012; siehe zum Second-Hand-Markt in Frankreich beispielsweise CHARPY 2008
- 12 Die Aufteilung von Gesellschaften in entweder „Konsumgesellschaften“, in denen vorwiegend kurze Objektbiografien zu finden sind, und „Ge-

- sellschaften mit geringem Sachbesitz“, in denen Objekte komplexere Biografien haben, wie sie Hans Peter Hahn beispielsweise vorschlägt, scheint mir für das 19. Jahrhunderts problematisch und zu kurz zu greifen. In meinen Augen verschränken sich hier bei nahezu allen sozialen Schichten Merkmale beider „Gesellschaftsformen“ und deren Umgang mit den Dingen. Ein grundsätzlich steigender Konsum läuft parallel zu Um- und Weiternutzung. Vgl. HAHN 2014, S. 42–43
- 13 An dieser Stelle sei auf zwei Beispiele aus aktuell gezeigten Ausstellungen hingewiesen: Die Ausstellung „Royal Women. Alexandra, Mary, Elizabeth and Margaret. Public life, personal style“ im Fashion Museum Bath zeigt das nachträglich umgearbeitete Hochzeitskleid von Princess Alexandra of Wales; in der Ausstellung „Balenciaga. Master of Couture“ im Textilmuseum Borås wird darauf verwiesen, dass Balenciagas Mutter, eine Schneiderin, für ihre wohlhabenden Klienten in Nordspanien Pariser Roben umarbeitete.
 - 14 Inv. Nr. ZRA 12/28.2
 - 15 Inv. Nr. RA 98/41
 - 16 Zu diesem Zeitpunkt wurden die Schnittteile von Röcken zunehmend keilförmig, zur Taille hin schmaler als am Saum zugeschnitten, im Gegensatz zu den vormals geraden Stoffbahnen der Röcke, die in der Taille durch Kräuselung und Fältelung auf die Taillenweite eingehalten wurden.
 - 17 Der Bazar. Illustrierte Damen-Zeitung 1861, Nr. 5, S. 38
 - 18 Inv. Nr. RA 02/647
 - 19 BAUMGARTEN 2002, S. 195
- HAHN 2014: Hans Peter Hahn, *Materielle Kultur. Eine Einführung*, 2. Aufl., Berlin 2014
- LEMIRE 2005: Beverly Lemire, *Shifting Currency: The Culture and Economy of the Second Hand Trade in England, c. 1600–1850*. In: *Old Clothes, New Looks. Second Hand Fashion*. Hrsg. v. Alexandra Palmer und Hazel Clark, Oxford/New York 2005, S. 29–47
- LEMIRE 2012: Beverly Lemire, *The Secondhand Clothing Trade in Europe and Beyond: Stages of Development and Enterprise in a Changing Material World, c. 1600–1850*. In: *Textile. The Journal of Cloth and Culture* 10, 2012, S. 144–163
- MIDA/KIM 2015: Ingrid Mida und Alexandra Kim, *The Dress Detective. A Practical Guide to Object-based Research in Fashion*, London/New York 2015
- PIETSCH 2018: Johannes Pietsch, *Historic Garments as Primary Sources for Dress Research*. In: *Signs and Symbols. Dress at the Intersection between Image and Realia*. Hrsg. v. Sabine de Günther und Philipp Zitzlperger. Berlin 2018, S. 115–124
- TAYLOR 2002: Lou Taylor, *The study of dress history*, Manchester 2002
- THATCHER ULRICH/GASKELL/SCHECHNER/CARTER 2015: Laurel Thatcher Ulrich, Ivan Gaskell, Sara J. Schechner und Sarah Anne Carter, *Tangible Things. Making History Through Objects*, Oxford/New York 2015
- ZANDER-SEIDEL 1988: Jutta Zander-Seidel, *Bild – Text – Original. Zur Zusammenarbeit von Kunsthistoriker und Restaurator in der historischen Textilforschung*. In: *Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung* 2, 1988, S. 365–374

Literatur

- BAUMGARTEN 2002: Linda Baumgarten, *What clothes reveal. The language of clothing in Colonial and Federal America. The Colonial Williamsburg Collection*, Williamsburg 2002
- CHARPY 2008: Manuel Charpy, *The Scope and Structure of the Nineteenth-century Second-hand Trade in the Parisian Clothes Market*. In: *Alternative Exchanges. Second-Hand Circulations from the Sixteenth Century to the Present*. Hrsg. v. Laurence Fontaine, New York/Oxford 2008, S. 127–151

Abbildungsnachweis

- Abb. 1–4, 6–11: Anna Behrend mit Genehmigung des LVR-Industriemuseums
- Abb. 5: LVR-Industriemuseum. In: *Arbeitsjacke und Zinkengel. 111 Objekte aus der Sammlung des Rheinischen Industriemuseums*. Hrsg. v. Milena Karabaic und Markus Krause, Essen 2003